

Leseprobe aus:

Wolfgang Prossinger

In Rente



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Wolfgang Prosinger

In Rente

Der größte Einschnitt
unseres Lebens

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, August 2015

Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung ZERO Werbeagentur, München, nach einem

Entwurf von ANZINGER WÜSCHNER RASP, München

Umschlagfoto Thorsten Wulff

Satz aus der Janson PostScript, InDesign,

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 63052 1

A perpetual holiday is a good working definition of hell
Immer Urlaub ist eine gute Arbeitsdefinition von Hölle

George Bernard Shaw

Für Annette

INHALT

Die Unterschrift

Thomas Hecker stellt den Rentenantrag, begegnet dabei seinen Altersgenossen und erschrickt 13

Das Dolomiten-Desaster

Hecker unternimmt eine Bergwanderung, erlebt ein blaues Wunder und trauert seiner Jugend nach 20

Die Einladung

Hecker geht zu einer Rentner-Party, hört den Gesprächen seiner früheren Kollegen zu und ärgert sich 26

The times they are a-changin'

Hecker zieht seine Lederjacke an, geht auf ein Konzert und spürt, dass Alter eine ziemlich relative Sache ist 42

Ja, mach nur einen Plan

Wie füllt man die Leere des Ruhestands? Hecker sucht Möglichkeiten. Und verwirft sie. Die Zeit ist viel zu kostbar, um sie einfach zu vertreiben 57

Febl am Platz

Noch 68 Tage bis zum Ruhestand. Hecker geht ins Büro, aber seine Arbeit trägt schon die Zeichen des Endes 72

Die Quittung

Hecker bekommt seinen Rentenbescheid: 1180 Euro brutto. Er ist entsetzt und gehört dennoch zu den Privilegierten 81

Im Niemandsland

Noch sieben Tage. Hecker trifft eine alte Bekannte und kommt aus dem Staunen gar nicht mehr heraus 101

Der letzte Tag

Hecker räumt sein Büro aus, wird sentimental, hält eine Rede und singt Lieder 111

Alte Liebe

Hecker macht Urlaub, schaut am Strand den Frauen nach und findet, dass er dafür noch jung genug ist 136

Die verschwendete Zeit

Hecker erlebt seinen ersten wirklichen Rententag und wundert sich, dass er so viele Stunden hat 153

Außer Dienst

Hecker versucht, sich einen neuen Alltag zu schaffen, und scheitert. Dafür macht er eine interessante Bekanntschaft 170

Franziskas Entscheidung

Tage und Wochen vergehen, aber für Hecker bleibt die Zeit stehen. Er verzweifelt an sich selbst, und seine Frau zieht Konsequenzen 180

Ein Todesfall

Hecker fährt zu einer Beerdigung, kommt ins Nachdenken und spürt auf einmal so etwas wie Dankbarkeit 198

Anfänge

Hecker fragt sich, ob man Altsein lernen kann, hat ein Erfolgserlebnis und verabredet mit Franziska ein Treffen 212

Die Botschaft der Schwäne

Jetzt geht es um alles, denkt Hecker und ist nervös. Und Franziska macht es ihm nicht leicht 225

Nachbemerkung und Dank 231

Zum Weiterlesen 233

DIE UNTERSCHRIFT

*Thomas Hecker stellt den Rentenantrag,
begegnet dabei seinen Altersgenossen und erschrickt*

Hecker hatte sich vor diesem Tag gefürchtet. Aber dass es so schlimm kommen würde, das hatte er nicht geahnt.

Es war im März gewesen, als er bei der Deutschen Rentenversicherung angerufen hatte. In ein paar Monaten würde er seinen 65. Geburtstag feiern, Zeit, sich endlich darüber zu informieren, was da auf ihn zukam. Rente. Thomas Hecker hatte sich bisher nicht darum gekümmert, also bat er um einen Termin für ein Beratungsgespräch. «Na, wann ist es denn bei Ihnen so weit?», hatte der Mann am Telefon gefragt mit jener Servicefreundlichkeit, die in den vergangenen Jahren die Behörden ergriffen hatte. «In einem guten halben Jahr, glaube ich», hatte Thomas Hecker geantwortet. «Dann können Sie doch gleich Ihren Rentenantrag stellen, wenn Sie schon mal bei uns sind», sagte der Mann und versprach sofort, er werde Hecker in den nächsten Tagen einen Brief zugehen lassen mit einer Liste aller jener Dokumente, die für ein reibungsloses

Ausfüllen des Rentenanspruchs unabdingbar seien, er betonte: unabdingbar.

Hecker hatte sein ganzes Leben ungern Listen abgearbeitet. Aber in der Unordnung seiner Aktenordner fand er dann doch das unabdingbar Benötigte: Sozialversicherungsnummer, Steueridentifikationsnummer, IBAN-, BIC- und Kontonummer, Krankenversicherungsnummer, Schul- und Hochschulzeugnisse. Das beruhigte er sich, werde wohl reichen für einen Antrag, der ihn in jeder Hinsicht auf neues Terrain führen würde.

Hecker lebte seit 15 Jahren in Berlin. War von Süddeutschland hierhergezogen, der Arbeit wegen. Hatte nach Stationen bei verschiedenen Tageszeitungen eine Stelle als Redakteur bei einer Monatszeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur bekommen und war in all den Jahren in der Stadt heimisch geworden. Aber wo sich das Gebäude der Deutschen Rentenversicherung befand, hatte er bis dahin nicht gewusst. Er musste die Straße erst umständlich suchen, die Gegend war ihm gänzlich unbekannt.

Kaum hatte er das Gebäude betreten, fühlte er ein Unwohlsein. Hecker kannte dieses Gefühl beim Betreten einer Behörde seit Jahrzehnten, vermutlich eine Behördenphobie, Behördenallergie, er fühlte sich, kaum trat er durch eine Amtstür, augenblicklich kleinmütig und verzagt, ausgeliefert jenen geheimnisvollen Mächten, die in den zahllosen Zimmern zu Hau-

se waren, die an grauen Gängen lagen. Auch jetzt, im Gebäude der Rentenversicherung, vierte Etage, bitte, sagte der Pförtner, erging es ihm so, wie es ihm immer ergangen war. Aber diesmal war es mehr als die gewöhnliche Behördenunpässlichkeit, diesmal bedrängte und bedrückte ihn das Gefühl der Endgültigkeit: Dann können Sie doch gleich Ihren Rentenanspruch stellen! Jetzt war er also gekommen, dieser Moment, er würde ein Formular unterschreiben. Und diese Unterschrift besiegelte etwas. Das Ende seines Arbeitslebens. Hecker mochte das Wort «besiegeln» nicht. Öffnen hatte er immer besser gefunden als schließen.

So war es also keine geringe Last, die Hecker an einem sonnigen Vorfrühlingstag in den vierten Stock schleppte, wo er einen Anmeldetresen vorfand sowie die Aufforderung, sich ein wenig zu gedulden. Hecker sah sich um, ein großer Warteraum, Zimmerpflanzen in schwarzen Kübeln, grauer Filzboden, graue Vorhänge, braune Stuhlreihen. Geriatriische Farben, dachte er mit einem unpassenden Anflug einer Heiterkeit, eines kleinen Lachens in die eigene Brust hinein, und setzte sich auf einen der braunen Stühle.

Dann passierte es. Er sah die Gesichter, sah diese Körper, Hecker sah die Menschen neben und vor und hinter sich, die auf den Stühlen saßen. An die vierzig mochten es sein, hauptsächlich Männer. Er sah Müdigkeit, Erschöpfung, Missmut. Er sah Gesichter, die er verlobt fand, zu Ende gelebt. Augen, die nicht blickten.

Köpfe, die sich nicht aufrecht hielten. Hecker sah: das Alter. Hecker sah Menschen, die bald 65 wurden. Und Hecker sah: Das bin ich.

Noch nie hatte er eine so unmittelbare, so schonungslose Begegnung mit seinem eigenen Alter erlebt wie in diesem Moment. Er sah diese Altersgenossen in der vierten Etage, alle vermutlich hier, um dasselbe Endgültige zu tun, wie Hecker es sich anschickte zu tun, und er war einer von ihnen. So, wie ich sie sehe, dachte er, so sehen sie mich. Müde, erschöpft, missmutig.

In ihm war keine Solidarität, kein Gemeinschaftsgefühl, er fühlte im Gegenteil einen Unmut in sich hochsteigen, eine Übellaunigkeit. Ich bin nicht so wie die, knurrte er, ich bin nicht müde, erschöpft, missmutig, ich werde 65, aber ich bin nicht alt, nicht so alt wie alle die. Beigefarbene Blousonjacken. Pullis aus dem vergangenen Jahrtausend. Großvaterschuhe, Marke «Mephisto», manche trugen Plastiktüten in der Hand. Allenthalben schien Hecker jetzt sogar Zeichen der Verwahrlosung bei den Wartenden wahrzunehmen. Rasiert euch!, donnerte seine innere Stimme. Lächelt! Haltet euch gerade! Aber niemand hörte ihn. Seine eigene Stimme drehte sich in seinem Kopf wie in einer Endlosschleife und wollte sich gar nicht beruhigen. Du bist wie sie. Du unterscheidest dich nicht.

Dann ertönte eine andere Stimme. Nicht zu überhören. Sie kam aus einem Lautsprecher. «Herr Thomas Hecker, bitte Zimmer 423.»

Hecker erhob sich, klemmte sich die Klarsichtmappen mit den unabdingbar benötigten Dokumenten fest unter den Arm, umrundete mit feindseligen Blicken, mit hilflosen zugleich, seine Alters- und Leidensgenossen auf den braunen Stühlen und machte sich auf den Weg zu Zimmer 423.

Als er die Tür öffnete, war Hecker sogleich besänftigt. Ihn begrüßte eine blonde Dame in den vierziger Jahren, die ein Schild auf ihrem Schreibtisch als Frau Klausen auswies, Henriette. Und Frau Klausen begegnete Herrn Hecker mit der größten Wohltat, die man einem in einer solchen Situation gewähren kann – mit der Wohltat der seit langem geübten Routine.

Sie fragte sachlich und beharrlich nach Rentenlaufzeiten, Bankverbindungen, Krankenkassen- und Steueridentifikationsnummern – und Hecker wurde augenblicks klar, dass es um weitere Identifikationen hier nicht mehr ging. Also sagte er auf Frau Klausens Fragen ungerührt «Ja» und «Nein» und am häufigsten «Weiß nicht», worauf Henriette Klausen die Augenbrauen hob, aber keineswegs Vorwürfe, sondern einen Eintrag in das Computerformular machte, das Hecker nicht sehen konnte.

Frau Klausen war am Ende durchaus zufrieden mit ihm. Hecker reichte Dokument um Dokument über den Schreibtisch in die vernünftigen Hände der Sachbearbeiterin. Langsam begann sich seine Behördenbeklemmung zu legen, und am Ende unterzeichnete

er in vollkommener Nüchternheit das Papier, das Frau Klausen ausgedruckt hatte. Rentenantrag. Und er hat gar nicht gebohrt, schoss es Hecker durch den Kopf.

Ausgerechnet jetzt dieser dümmliche Satz, jetzt in diesem lebensbestimmenden Moment. Man hat sich nicht unter Kontrolle, dachte Hecker. Das Gehirn spielt einem Streiche. Er hatte von sich wahrlich etwas anderes erwartet als diesen peinlichen Zahnarzt-Satz. Etwas Erhabeneres, etwas, das von Größe zeugte oder meinetwegen auch von meiner Verzagtheit, dachte er. Jedenfalls etwas, das dem Ernst dieses Moments entsprach. Schließlich hatte er eine Unterschrift geleistet, die sein Leben von Grund auf verändern würde. Rente. Ruhestand. Rentner Thomas Hecker. Auch wenn es noch mehr als ein halbes Jahr hin war.

Andererseits, überlegte er, war die Banalität des Satzes vom Bohren womöglich angemessen angesichts der Banalität dieser Situation. Er hatte doch genau das getan, was all die Leute um ihn herum auch taten, was die meisten zu tun gezwungen waren, wenn sie sich den 65 näherten. Das war eben nichts Erhabenes. Das war nur der Lauf des Lebens.

Frau Klausen bedeutete ihm nun, dass die Sache hiermit erledigt sei, lediglich die Geburtsurkunde seiner Tochter sei nachzureichen, die habe bei den Papieren gefehlt, ansonsten wünsche sie noch einen schönen Tag.

Hecker erhob sich, verließ Zimmer 423, ging zurück

zum Wartesaal, nahm nicht den Fahrstuhl, sondern die Treppe, weil er das Gefühl hatte, er müsse sich jetzt dringend bewegen, grüßte den Pförtner, stand auf der Straße und wunderte sich. Was war nur in ihm vorgegangen, dort oben? Dieser irritierende Ausbruch von Zorn, als er seine Altersgenossen ansah. Und Hecker, in einem Moment der plötzlichen Selbsterkenntnis, dachte: Angst. Ja, das musste es gewesen sein. Angst, als er seinem Alter in die Augen blickte. Angst vor der Begegnung mit seiner Wirklichkeit. Er schüttelte sich, als könnte er sein Alter damit loswerden und sich zurückverwandeln in jene Person, für die er sich all die Jahre stets gehalten hatte: kein junger Mann mehr, gewiss nicht, aber doch kein alter. Mitten im Leben. Aber die Verwandlung wollte ihm nicht gelingen. Jetzt nicht. Er hatte einen Antrag unterschrieben.